

Geschichte Ost- und Westpreußens, von Bruno Schumacher. 2. veränderte und vermehrte Auflage. Herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis. Holzner Verlag Würzburg, 1957. XIV, 402 S., Lw. DM 24.—.

Aus der Geschichte Ostpreußens, von Bruno Schumacher. 3. Auflage, Verlag Rautenberg & Möckel, Leer 1957. 6 Abb., 96 S., Kt. DM 4.80.

Wer sich mit der Geschichte des ostdeutschen Mennonitentums beschäftigt, wird sie nur dann recht verstehen, wenn er sie eingebettet betrachtet in die Gesamtgeschichte Ost- und Westpreußens. Hierin einen Einblick zu geben, ist Schumachers „Geschichte Ost- und Westpreußens“ sehr gut geeignet. Das Werk, das 1937 in erster Auflage erschien, ist in einem leicht leserlichen, plaudernden Stil geschrieben und macht es auch dem Nichthistoriker leicht, sich mit den geschichtlichen Vorgängen der verlorenen Lande und ihrer Bedeutung für Gesamtdeutschland vertraut zu machen. Fünf Kartenskizzen veranschaulichen den Text, doch hätte der Leser eine reichlichere Ausstattung mit Karten gewünscht. Ein Apparat und ein Personen- und Ortsregister am Ende machen das Buch auch für Schüler und Studenten wertvoll. Der Verfasser, Honorarprofessor für Geschichte an der Albertina und Oberstudiendirektor am Friedrichskollegium in Königsberg ist den Mennoniten durch seine Dissertation „Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts, 1525—1568“, Leipzig 1903, bekannt geworden. Von der 2. Auflage seines Hauptwerks hat er nur noch die Korrekturbogen lesen können. Er starb am 1. März 1957. Allen, denen die Geschichte der ostdeutschen Mennoniten und des dortigen Landes am Herzen liegt, insbesondere auch der heimatvertriebenen Jugend, kann dieses Buch sehr empfohlen werden. „Aus der Geschichte Ostpreußens“, das seit dem Kriege in der 3. Auflage erscheint, kann nur einen knappen Einblick gewähren und läßt beim Leser viele Fragen offen, so daß er ein größeres Bedürfnis verspürt, zum größeren Werk Schumachers zu greifen.

Adalbert Goert

* * *

Die Einwanderung der Schweizer nach dem Dreißigjährigen Krieg, von H. Schuchmann, Baden. Monographie einer Landschaft. Südwestdeutsche Rundschau für Kultur und Wirtschaft. 7. Jg. 1955. Ausgabe 2. „Im Kraichgauer Hügelland“. G. Braun, Karlsruhe. S. 16/17.

Dieser Aufsatz findet sich in einer hübschen Reihe volkskundlicher Artikel über den Kraichgau. Er behandelt — meines Wissens das erste Mal — die Einwanderung der Schweizer Täufer nach dem 30jährigen Krieg im Rahmen einer allgemeinen Einwanderung aus der Schweiz in diese Landschaft.

Die allgemeine Einwanderung: 1651 tauchen erstmals Schweizer in Kraichgauer Urkunden auf. Günstige Ansiedlungen und das gleiche reformierte Bekenntnis locken sie an. 1653 findet die zweite Einwanderungswelle statt. Sie wurde ausgelöst durch den Schweizer Bauernkrieg. Im Gefecht zu Herzogenbuchsee im Juni 1653 waren die Bauern geschlagen worden. Ein Strafgericht setzte ein. Viele wurden enthauptet, noch mehr entflohen nach dem Norden, vor allem in den Kraichgau. Ihnen folgten in den nächsten Jahrzehnten Tausende, die die Bedrückter nicht mehr ertrugen. Der Kanton Bern förderte um 1670 und 1710 geradezu die Auswanderung unruhiger Elemente und der verarmten Bauern. Der Kurfürst von der Pfalz Karl Ludwig (1649—1680) und die Ritterschaft des Kraichgaus (1639 zählte Reinhard von Gemmingen in seiner Hauschronik noch 87 Geschlechter auf) nahmen die Schweizer mit offenen Armen auf, und sie sind meist treue und fleißige Untertanen geworden. Sie kamen in geschlossenen Trupps, meist mit ihren Lehrern.

Da sie in den ersten Generationen gerne unter sich heirateten, haben sie ihre stammesmäßige Herkunft lange bewahrt. Der alemannische Einschlag in den Dörfern des Kraichgaus, sowohl in Sprache wie Volkscharakter, ist wohl vornehmlich auf diese Einwanderung zurückzuführen. Die Zahl der Schweizer Familien geht heute noch in die Hunderte, trotz der starken Abwanderung in und nach den Raubkriegen Ludwig des XIV. von Frankreich.

Die Schweizer Bauern und Handwerker konnten sich für wenig Geld herrenloses Eigentum steigern oder pachten und brachten es bereits in den ersten Generationen zu ansehnlichem Vermögen. Niemand aber wollte die großen Güter und Mühlen pachten. Das änderte sich schlagartig, als aus der Schweiz eine anders geartete Einwanderung einsetzte, die Wanderung der Täufer.

Die Einwanderung der Schweizer Täufer. Schon im 30-jährigen Kriege und kurz nachher kamen infolge der heftigen Täuferverfolgungen 1631 bis 1639 Einzelne in unsere Gegend. 1650 weden bereits in den neuangelegten Kirchenbüchern Familien „von der wiedertäuferischen Sect“ genannt. Als die Täuferverfolgung nach der Niederschlagung des Berner Bauernkrieges wieder zugenommen hatte, setzte erneut eine Verfolgung ein. 1660 erfolgte durch Bern offizielle Landesverweisung. 1671 war der Höhepunkt der Unterdrückung, vor allem im Emmental. Um den Gefängnissen und der Galeerenstrafe zu entgehen, gingen die Täufer in großen Scharen außer Landes. Die Hauptzüge der Emigranten hatten die Kurpfalz, vor allem den Kraichgau zum Ziel, wo sich etwa 1000—2000 niederließen. Die Täuferverfolgung hielt bis 1711 an.

Die Schweizer Mennoniten waren es, die vor allem als Pächter auf die Güter und Mühlen der Kurpfalz und der Kraichgauer Ritterschaft gingen. Sie hatten durch den Westfälischen Frieden keine Duldung im Reich erlangt, durften also weder Bürger werden noch Eigentum erwerben.

Als am 2. 3. 1661 der Stiftschaffner von Sinsheim im Hause einer Witwe zu Steinsfurt eine Täuferversammlung aushob, als sie gerade zu singen anfing, und 53 von ihnen verhaftete, sah sich die kurpfälzische Regierung veranlaßt, die zukünftige Behandlung der Täufer zu regeln. Sie mußten wegen der unerlaubten Zusammenkunft 100 Reichstaler Strafe bezahlen; doch wurden für die Zukunft ihre Gottesdienste erlaubt unter der Bedingung, daß nicht mehr als 20 zusammenkommen und für jeden eine „Kopfstückstrafe“ errichtet werde.

Die meisten Täufer lebten als Erbpächter (Hofleute) auf den Gütern, welche sie zum großen Teil noch heute bewirtschaften. Sie waren deshalb von manchen Abgaben befreit, und die anfänglich wirtschaftlich Verarmten gewannen auf diesem Wege bald ihre wirtschaftliche Freiheit. Es war ein großer Verlust für den Kraichgau, als die Täufer in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in großen Scharen nach Nordamerika weiterwanderten. Von denen, die blieben, wohnen z. B. die meisten immer noch im Kreise Sinsheim (etwa ein Drittel der badischen Mennoniten).

In einem letzten Abschnitt feiert Schuchmann die Täufer als Kulturpioniere unserer Heimat. „Ihnen ist es vornehmlich zu danken, daß der verwüstete Kraichgau wieder zu einem Gottesgarten wurde.“ Sie brachten die Dreifelderwirtschaft, sie drängten zur Marktwirtschaft, da sie kein Grundeigentum erwerben konnte. Dieser kapitalistische Zug sei ihnen stets eigentümlich geblieben. Sie legten als erste ausgemauerte Dungstätten an. Sie gelten nicht nur als Erfinder des „pfälzischen Misthofes“, sondern auch des Fauchefasses. Zur Vermehrung des Düngemistes führten sie die Sommerstallfütterung ein und begannen mit dem Anbau von Futterkräutern.

Ihr Wirtschaften außerhalb der Zweifluren führte zu heftigen Zusammenstößen mit den Alteiingessenen, die bei der überlieferten Ordnung blieben. Alle sprachen mit Geringschätzung von diesem „Wucherkraut“. Aber bald hatten die Täufer das

schönste Vieh im Stall stehen, und man begann von ihnen zu lernen, zumal die Regierung den Kleebau öffentlich förderte.

Die Täufer verlegten sich sehr stark auf die Viehzucht, was bisher in unserer Gegend unbekannt war, aber nicht zuerst zu Fleisch, und Milchproduktion, sondern zur Vermehrung des Dungs. Sie waren die ersten, die Gips und Kalk auf die Felder streuten, und somit die künstliche Düngung einführten. Nächste dem Klee bauten sie als erste die Futter- und Runkelrübe an. Als erste bauten sie die mißtrauisch bearbeiteten Kartoffel. Der Flachsbaue war ihre besondere Spezialität, und schließlich machten sie die Ziegen hier heimisch. Der Aufsatz schließt mit einer interessanten Würdigung des mennonitischen Landwirts aus der Feder des pfälzischen Agrarreformers Guggenmus aus dem Jahre 1770.

Walter Fellmann

* * *

Zuzenhausen. In dem 1896 im Selbstverlag herausgegebenen, heute vergriffenen Buch des badischen evangelischen Pfarrers Joh. Phil. Glock „Burg, Stadt und Dorf Zuzenhausen im Elsenzgau“, eine der schönsten und gründlichsten Ortsgeschichten des Kraichgauer Hügellandes, bin ich auf folgende Mennonitica gestoßen, auf die ich hinweisen möchte:

S. 47: Es erhielten „auf gehorsamst vorgetragenes Ansuchen“ durch den Beschluß des Ortsgerichts im Oktober 1751 folgende Bürger Bauholz-Gaben angewiesen:

„Heinrich Landes für Schwellen unter das Haus und einer Wand in den Stall, Eichstämmle 1, Forlenstämmle 1.“

S. 205: Aus dem „Verzeichnis sämtlicher von Zuzenhausen ausgewanderter Amerikaner“:

- 7) Emanuel Landes 1 (1835) Cleveland Ohio
- 8) Elisabeth Landes 1 (1835) Cleveland Ohio
- 9) Christian Hodel 1 (1835) Cleveland Ohio
- 62) Georg Michael Pletscher 1 (1854) Cleveland
- 63) Jakob Pletscher 1 (1854) Cleveland
- 113) Joh. Pletscher Wwe mit 2 Kindern 3 (1856) Lancaster
- 116) Michael Landes und Frau 2 (1881) Morton Illinois

S. 214: 1808 repariert Karl Joseph Pletscher „Uhrmacher und Mechanikus in Sinsheim“ die Uhr [Rathausuhr] für 28 Gulden. . . .

S. 221: Zum Vergleich mögen die nachstehenden Notizen von einigen Orten des Amtsbezirkes Sinsheim auffordern:

Im Jahre 1825 wohnten Mennoniten in folgender Zahl in:

Sinsheim	40	Chrstadt	40
Kirchart	9	Altersbach	7
Dühren	57	Hoffenheim	7
Grombach	10	Zuzenhausen	14
Weiler	19		

Walter Fellmann